

JOACHIM TRACK: (Hrsg.): Lebendiger Umgang mit Schrift und Bekenntnis. Stuttgart 1980. Calwer Verlag. 216 Seiten.

Die sieben Aufsätze sind ein Ergebnis interdisziplinärer Zusammenarbeit der Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.

J. Track betitelt seinen Beitrag mit »Schrift, Bekenntnis und Erfahrung«. Der Autor dürfte Richtiges sehen, wenn er im Beziehungsfeld dieser drei Grössen einen hermeneutischen Schlüssel zur gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Situation erkennt. Bei dem Versuch, »erste Schritte auf dem Weg einer neuen Verhältnisbestimmung« (10) zu unternehmen, geht es darum, Unstimmigkeiten und Zerrbilder zu vermeiden, die entstehen, wenn Schrift, Bekenntnis und Erfahrung unter Reduktionen gegeneinander ausgespielt werden und nicht in einer lebendigen Beziehung zueinander stehen.

Mit dem Aufsatz »Biblische Theologie und kirchliches Bekenntnis« gibt G. Hausmann einen Überblick über die Problemgeschichte der Interdependenzen von Schrift, Schriftverständnis und kirchlichem Bekenntnis. Unter Ausfiltern einseitiger Sichten und mit anregenden Impulsen geht die Blickrichtung auf jüngste Bemühungen um eine neue biblische Theologie. – Unter dem Titel »Die Autorität des Wortes Jesu« bringt A. Strobel »Überlegungen zum Zeugniswert der sogenannten Streitgespräche«. Die Autorität Jesu erwächst nicht nur aus Titel oder Auftrag, sondern aus der »Ausstrahlungskraft einer Persönlichkeit« (63), die sich im Verhalten bekundet. Dies wird in drei Schritten herausgearbeitet. Nach methodischen, sachlichen und problemgeschichtlichen Überlegungen werden die drei Streitgespräche Mk 12, 13–34 in einer exegetischen Studie nach ihrem Zeugniswert befragt, um abschliessend in einer systematischen Überlegung den theologischen Ertrag einzubringen. Der Autor liefert damit zugleich einen wertvollen Baustein für eine Christologie wie auch für eine theologische Bestimmung des christlichen Bekenntnisses.

Einen kontroverstheologisch wie kirchengeschichtlich interessanten Beitrag bietet F. W. Kautzenbach: »Der argumentative Schriftgebrauch in der reformatorischen Theologie des Heils«. Es geht um eine umfassende und umsichtige Nachfrage nach Bedeutung und Inhalt der sola-scriptura-Lehre bei Luther und von da im Protestantismus. In der Erörterung des reformatorischen Schriftverständnisses werden u. a. die Bedeutung bzw. Nichtbedeutung der Inspirationslehre, der hermeneutischen Funktion des Hl. Geistes, Luthers Sicht des Jakobus-Briefes, vor allem seine Exegese von Apg 15–16 als aufschlüsselnd und aufschlussreich bedacht.

Der nächste Aufsatz »Vom Verlust des Alten Testaments und seinen Folgen«, dargestellt anhand der Theologie und Predigt F. D. Schleiermachers, hat H. D. Preuss zum Autor. Nach einer Aussage von Schleiermacher, der sowohl in Halle als auch in Berlin über alle theologischen Disziplinen, nur nicht über das Alte Testament las, teilen die alttestamentlichen Schriften nicht »die normale Dignität und Eingebung der neutestamentischen«. Wo Schleiermacher Predigttexte aus dem AT benützt, werden diese allgemein-religiös-weisheitlich und völkisch-patriotisch gesehen und gepredigt. Der kritische Aufsatz zeigt, wie Schleiermachers Sicht des AT und des Judentums aus theologisch verantworteter Sicht unmöglich und in seinen Folgen fatal ist.

In der Suche nach einem »Kriterium der Gestalt von Kirche«, an dem diese auf das hin überprüfbar wird, was sie ist und sein will, nämlich »anfanghafte, partielle Präsenz des Heils Gottes in der Welt« (165), distanziert sich K. Kasch von den durch den Blick auf das Institutionelle zu

eng konzipierten gegensätzlichen Auffassungen von H. Gollwitzer und T. Rendtorff über die Gestalt von Kirche und sieht in den Bekenntnisschriften mit dem Begriff des Bekenntnisses ein solches Kriterium vorgegeben. Breiter Raum wird der Frage gegeben, wie im Bekenntnis Transzendenz zugänglich ist.

Im letzten Beitrag von G. H. Dellbrügge werden beachtliche soziologische und sozialpsychologische Impulse gegeben für ein erneuertes Verstehen und Realisieren von Kirche. Kritisiert wird die Verkürzung von Kirche auf Wort und Sakrament und die erschreckende Vernachlässigung der Gemeindebezüge. Unter verschiedenen Aspekten wird dann über die Bedeutung der Gruppe, der sprachlichen Kommunikation und Interpretation, gemeinsamer Werte und Normen und gemeinsamen Handelns für den einzelnen und für die Kirche gesprochen. – Der theologisch Interessierte findet hier ein hilfreiches und lesenswertes Buch, vor allem, wenn er Sorge *vor* dem oder auch Sorge *um* das Bekenntnis hat. Ludwig Hauser, Mödling

WERNER TRUTWIN / KLAUS BREUNING / ROMAN MENSING: Unterrichtswerk für den katholischen Religionsunterricht der Sekundarstufe I: Bd. 1: »Zeit der Freude«; Bd. 2: »Wege des Glaubens«; Bd. 3: »Zeichen der Hoffnung«. Düsseldorf 1978–1980. Patmos Verlag. DIES.: »Wege des Glaubens«. Ausgabe für die Hauptschule. Düsseldorf 1981. Patmos Verlag.

W. Trutwin hatte bereits vor 15 Jahren mit »Gesetz und Propheten« und »Evangelium Jesu Christi« vorbildliche Pionierarbeit zu einer positiven Darstellung jüdischer Themen im katholischen Religionsunterricht geleistet. Nun liegen auf der Basis des zuerst 1978 vorgelegten Unterrichtsvorschlags »Das Judentum – Gottes Minderheit« die gleichnamigen Kapitel in »Wege des Glaubens« vor. Blickt man von der jüngsten Fassung in der Hauptschul-Ausgabe zurück, so drängt sich die Feststellung auf, dass auch Gutes und Bewährtes immer noch verbessert werden kann. Denn abgesehen von der überzeugenderen didaktischen Aufbereitung fällt bei einem Vergleich der beiden Schulbuchfassungen u. a. folgendes auf: Der Verpflichtungscharakter des jüdischen Erwählungsglaubens kommt jetzt (noch) klarer zur Geltung und ist so gegen Missverständnisse gesicherter; die Vielfalt messianischer Erwartungen wird stärker hervorgehoben, womit die christlich beliebte Engführung auf Jesus ausgeschlossen ist; der Sinn der Einhaltung der Sabbatrube wird näher am Leben erläutert (»wenn es eben möglich ist, arbeiten wir am Sabbat nicht«; davon müsste freilich auch die Behandlung der Sabbat-Thematik bei Jesus beeinflusst werden: »Zeichen« 98). Dasselbe gilt für die Beobachtung der Speisevorschriften (jetzt analog zu: »Zeit« 227, wo es um Moslems geht), und wenn die jüdische Gastgeberin ihrem christlichen Besuch erklärt: »Wir tun es jedenfalls gern, weil wir so die Gebote Gottes halten und weil wir so letztlich Juden bleiben können«, dann erhalten unsere Schüler einen Zugang zur jüdischen Treue zur Tora, der als mustergültig zu bezeichnen ist (anders etwa noch »Zeit« 111). Schliesslich wird noch entschiedener als bisher schon der Staat Israel in seiner religiösen Dimension herausgestellt, die er »für viele Juden« besitzt. Dieser äusserst sachgemässen Darstellung zentraler Aspekte des Judentums entspricht dann die Aufzählung dessen, was »uns und die Juden verbindet«. Hierzu wird endlich auch unumwunden »das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe« gerechnet, das ja sonst meist als »das christliche Hauptgebot« oder zumindest als jesuanisch einseitig vereinnahmt wird; bisweilen geschieht es sogar noch in diesem Unterrichtswerk, wobei es sich wie üblich auf Mt 22, 34–40 oder, wenn schon auf Mk 12, 28–34, dann eigentümlicherweise nicht

auf die gesamte Perikope beruft (z. B. »Wege« / S I, 35, 121, 172; z. T. in der HS-Ausgabe korrigiert). Zu allgemein scheint mir auch behauptet zu werden, Jesus habe sich manchmal »von jüdischer Frömmigkeit« abgesetzt (»Wege« / HS 210); richtig wäre: von bestimmten Arten derselben. Das hängt jedoch mit einer in der ganzen Reihe vorhandenen historisierenden Tendenz zusammen (nicht bloss bei Texten des Johannesevangeliums; zu »Wege« / S I, 121, über Mk 2, 1–12 vgl. etwa »Evangelium Jesu Christi« 108 f. – dieses Buch ist freilich für S II konzipiert). Mit Recht ist das Gedicht aus »Zeit« 124 in der HS-Ausgabe weggelassen; denn Jesus und seinen Freunden waren Tempel, Sabbat und Gesetz selbstverständlich heilig (vgl. etwa auch »Zeichen« 46). Zu den grossen Vorzügen dieses Unterrichtswerkes gehört die Entlarvung des christlicherseits geläufigen Pharisäerbildes als Verzerrung (»Zeit« 110–112; eine Karikatur wie Lk 18, 9–14 sollte dabei jedoch nicht als jesuanische Kritik herangezogen werden). Dieselbe Anerkennung verdient die Feststellung, dass erst die nachösterliche Ausgestaltung des Christusglaubens dazu führte, »dass aus Juden und Christen Feinde wurden« (»Wege« / HS 212; in der angefügten Erläuterung muss es statt »Judenchristen« eher »Heidenchristen« heissen; denn der zuerst »rein innerjüdische« Konflikt erlangte seine Spaltungskraft ja erst durch heidenchristliche Präponderanz und Intoleranz). Die vorangehende Gegenüberstellung von Christusglauben und jüdischen Einwänden ist in ihrer Eindeutigkeit nur zu begrüssen, mit der die auch von uns Christen einzuräumende Uneingelöstheit von Heilshoffnungen aufgezeigt wird. Ebenso uneingeschränkt zuzustimmen ist dem entschlossenen Versuch, Themen der hebräischen Bibel in ihrer Kontinuität auch für das Judentum bewusst zu machen; z. B. wird vom Exodus-Thema die Brücke zur zionistischen Bewegung geschlagen (»Zeichen« 31). Die Präsenz jüdischer Glaubens- und Lebenswerte bei christlichen Grundüberzeugungen und -haltungen ist prinzipiell gewährleistet, auch wenn sich eine solche Beachtung noch bei weiteren Einheiten, als es bereits geschieht, ungezwungen nahelegte, angefangen vom »Reich Gottes«, das nicht nur »Programm des Christseins«, sondern auch und zuerst des Judeseins ist. – Alles in allem bildet dieses Unterrichtswerk mit seiner Darstellung des Judentums als lebendiger Religion (hier werden die zahlreichen sorgfältig ausgewählten Bilder ihre Wirkung nicht verfehlen) und mit seiner Verbindung christlicher Themen zum Judentum eine überzeugende Alternative zu den bisher für HS bzw. S I vorliegenden Reihen. Weitesten Verbreitung ist ihm zu wünschen, weil es der kirchlichen Erneuerung des Verhältnisses zu Juden und Judentum an der »Basis« zum Durchbruch verhelfen kann. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

CLAUS WESTERMANN: Theologie des Alten Testaments in Grundzügen (Grundrisse zum Alten Testament: Das Alte Testament Deutsch – Ergänzungsreihe Band 6). Göttingen 1978. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 222 Seiten. Sach- und Bibelstellenregister.

Ein Werk, wie es nur als Ergebnis jahrzehntelanger Erforschungs- und Erfahrungsarbeit am und mit dem Alten Testament entstehen konnte und hier entstanden ist! Die sechs Teile, in denen diese alttestamentliche Theologie sich präsentiert, seien kurz vorgestellt. Teil I: »Was sagt das Alte Testament von Gott?« Hier geht es um ein Geschichts-, Gottes- und Menschenverständnis, wie es dem Alten Testament entspricht: Geschichte ist dabei das Feld, in dem der Wechselbezug »Gott–Mensch« sich ereignet. »Es ist also der Kanon des Alten Testaments selbst, der uns die Struktur des im Alten Testament Geschehenden in seinen bestimmenden Elementen zeigt« (S. 6). Damit ver-

bunden ist eine umsichtige Zurückweisung einer vorwiegend an »nominalen Begriffen« orientierten Theologie des AT (Erwählung, Heil, Glaube, Bund, Offenbarung, Erlösung u. a.). Verf. konstatiert, dass man sich damit sehr leicht von der Sprache wie von der »Vielgestaltigkeit des Redens von Gott« entfernen kann – und in früheren Versuchen zur Theologie des AT auch entfernte. – Teil II: »Der rettende Gott und die Geschichte.« Dabei geht es ebenso um die Erzählung vom rettenden Wirken Gottes wie um die dafür konstitutiven Elemente des Verstehens und der Darstellung. – Teil III: »Der segnende Gott und die Schöpfung« handelt von der Welt und vom Menschen als Gottes Schöpfung; ferner von dem, was als »Segen« erscheint: näherhin von dem »stetigen« und von dem »ereignishaften« Handeln Gottes. – Teil IV: »Gottes Gericht und Gottes Erbarmen«: Hier stehen Sünde, Gericht und Erbarmen zur Verhandlung an. – Teil V: »Die Antwort« meint die Antwort des Menschen, die Äusserung des Menschen in Rufen und Loben und Klagen, aber auch im Handeln, im Gottesdienst und im Nachdenken – letzteres weitergeführt bis zur Geschichtsdeutung. – Teil VI: »Das Alte Testament und Christus.« Und selbstverständlich spielt hier das eine entscheidende Rolle, was mit den Stichworten von Verheissung und Erfüllung nur grob angedeutet werden kann.

Bereits dieser lediglich an den Hauptüberschriften orientierte erste Überblick lässt erkennen (und des weiteren erahnen), dass der Verfasser sein Programm mit aller wünschenswerten Klarheit und Intensität verfolgt. (Es ist keine kleinkrämerische Kritik im Spiel, sondern gerade das Gegenteil, wenn ich mir hier die Bemerkung erlaube, dass bei allem grundsätzlichen Bemühen, so stark als eben möglich an der »verbalen Sprache« des AT zu bleiben, es auch für den Verfasser nicht immer möglich ist, jene andere Sprache, nämlich die der »nominalen Begrifflichkeit«, zu vermeiden; doch da der Verf. das Problem beim Namen nennt, ist der Stachel gezogen. Es liegt somit beim Leser, dies nicht mehr zu vergessen.)

Was die Verbindung mit und die Weiterführung zu einer neutestamentlichen (und überhaupt christlichen) Theologie anbetrifft – also zu einem Fragenbereich, die hier besonders interessiert –, so versteht es der Verfasser, zahlreiche Fragen, die alt und doch ewig neu (weil neu zu beantworten) sind, so zu stellen, dass ein Weiterdenken unter Berücksichtigung der anstehenden Tradition seitens des Judentums wie des Christentums nicht nur angeregt, sondern auch angeleitet und eingeleitet wird (vgl. die Abschnitte über die Beziehung der Gerichts- und der Heilsprophetie zu Christus oder die Ausführungen über das Zwei-Heilswege-Verständnis bei Paulus). Im einzelnen wird hier sehr viel weiter zu erfragen sein: vor allem im Blick auf bereits angesprochene wie auch auf noch nicht ins Blickfeld getretene Probleme. Was würde es z. B. für die Verbindlichkeit und für die Qualität einer paulinischen Theologie bedeuten, so für Paulus in etwa ein Missverständnis oder doch ein mangelndes Differenzierungsvermögen im Bereich *AT – Gesetz – Gebot – zeitgenössisches Judentum* in dem Sinn zu veranschlagen wäre, wie der Verf. (S. 202, Mitte) dies nahelegen scheint? Gewiss stimme auch ich der Lösung (S. 203, oben) gerne zu, aber die (theologische) Rückfrage (im zuvor angedeuteten Sinn) ist damit keineswegs erledigt. Oder steht hinter dem Ganzen vielleicht doch vielmehr ein grundsätzliches »Sichtproblem« unserer nach-reformatorisch/gegenreformatorischen Prägung? Der Verf. ist nach Kräften und, wie ich meine, mit überzeugendem Erfolg um die Auflösung solcher Hindernisse bemüht; dabei ist es nun eben einmal nicht möglich, in einem Anlauf allen drängenden Erfordernissen gerecht zu werden.